

De 12991

891







Ein arabischer Berichterstatter

aus dem 10. Jahrhundert

über

Fulda, Schleswig, Soest, Paderborn

und

andere deutsche Städte.

Zum ersten Male aus dem Arabischen übertragen, commentirt
und mit einer Einleitung versehen

von

Dr. Georg Jacob.

Zweite um zwei Anhänge vermehrte Ausgabe.



Berlin.

Mayer & Müller.

1891.





Seinem lieben Freunde

Dr. Johannes Bachmann.

Der Verfasser.



Bei genauerer Betrachtung ergibt sich, dass im frühen Mittelalter eine verhältnismässig reiche Litteratur über die nordeuropäischen Länder in arabischer Sprache vorhanden war. Doch hat dieselbe leider ausnahmslos dasselbe Geschick betroffen. An dem mangelnden Interesse späterer Generationen ging sie zu Grunde und nur hier und da haben sich Trümmer als Citate bei jüngeren Schriftstellern erhalten, so Stücke aus Ibn Faḍlān bei Jāqūt und Qazwīnī, aus Ibrāhīm ibn Ja'qūb bei al-Bekrī. Allerdings gehört die Wiederauffindung eines oder des anderen dieser Originalwerke bei dem geringen Interesse, das Orientalen und Orientalisten bisher diesen Studien entgegengebracht haben, noch nicht in das Reich der Unmöglichkeit, wenn sie auch nach den Arbeiten der letzten Jahrzehnte nicht mehr wahrscheinlich ist.

Die nachfolgenden Bruchstücke sind dem arabischen Kosmographen Qazwīnī entnommen, welcher im 13. Jahrhundert lebte und von Wüstenfeld bereits 1848/49 herausgegeben wurde.¹⁾ Das Vorhandensein dieser Artikel war ausser dem Herausgeber auch noch anderen Orientalisten bekannt. Dennoch hat bisher Niemand eine Verdeutschung derselben unternommen²⁾, obwohl die bei al-Bekrī entdeckten

¹⁾ Zakarija Ben Muhammed Ben Mahmud el-Cāzwini's Kosmographie. 2 Teile. Herausg. von Ferdinand Wüstenfeld. Göttingen 1848/49.

²⁾ Mit alleiniger Ausnahme des Artikels Mainz, den Frähn bearbeitete: Frähn, Beleuchtung der merkwürdigen Notiz eines Arabers aus dem XI. Jhd. über die Stadt Mainz, Mém. de l'acad. impér. des sciences de St. Pétersbourg. Sér. 6 Bd. 2 1834. — Ethé's Qazwīnī-Uebersetzung (1. Halbband Leipzig 1868) umfasst nur das erste Viertel; erst das vierte Viertel würde unsere Artikel gebracht haben.

Fragmente aus Ibrâhîm ibn Ja'qûb¹⁾, welche vor einigen Jahren mit Recht so grosses Aufsehen erregten, an Interesse diesen Bruchstücken kaum gleichkommen. Der Grund dafür ist darin zu suchen, dass die meisten von Qazwînî genannten deutschen Ortsnamen bisher nicht erkannt worden sind. Allerdings hat, wie ich nachträglich bemerkte, Fleischer nach den Notizen in seinem Handexemplar, das sich jetzt in der Handschriften-Abteilung der Königl. Bibliothek zu Berlin befindet, bereits Fulda, Utrecht, Rouen und die Seine wiedererkannt. Die letzteren beiden Identificationen theilte mir ausserdem, unabhängig davon, Herr Professor Fränkel auf einer Karte mit. Dieser wies mich überhaupt zuerst darauf hin, dass von Qazwînî ausser Mainz noch andere Städte genannt würden, die man im nördlichen Europa suchen müsse. Ausser ihm spreche ich Herrn Prof. Martin Hartmann meinen verbindlichsten Dank aus, der mir in der lebenswürdigsten Weise den Zutritt zu den Schatzkammern seines sprachlichen Wissens gestattete. Die nachträglichen Verbesserungen, welche die bereits in meinem „Nachweis arabischer und anderer orientalischer Quellen zur Geschichte der Germanen im Mittelalter“, gegebenen Uebersetzungen hier erfahren haben, sind fast ausnahmslos ihm zu verdanken; aber auch bei den neu hinzugekommenen Texten hat er mich auf manches hingewiesen, das den Wert der Uebersetzungen wesentlich erhöht.

Qazwînî nennt als Quelle für seine Nachrichten über

¹⁾ Hrsg. von Kunik und Rozen mit russischer Uebers. Petersburg 1878. Vergl. ferner: de Goeje, Een belangrijk Arabisch bericht over de Slawische volken omstreeks 965 n. Chr. Verslagen en mededeelingen der koninklijke Akademie van Wetenschappen. Afdeeling Letterkunde. 2. Reeks 9. Deel. Amsterdam 1880 S. 187—216. T. Wigger, Bericht des Ibrâhîm ibn Jakûb über die Slawen aus dem Jahre 973 Jahrbücher d. Vereins für mecklenb. Gesch. u. Alterthumskunde. 45. Jahrg. Schwerin 1880 S. 3—20. G. Haag, Ueber den Bericht des Ibrâhîm Ibn Jakûb von den Slawen aus dem Jahre 973. Baltische Studien. 31. Jahrg. Stettin 1881 S. 71—80; schliesslich: Abraham Jakobsens Bericht über die Slawenlande vom Jahre 973 IV in: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung 10 Jhd. Bd. VI Leipzig 1882 S. 138—147.

den Norden zunächst einen gewissen 'Udrî. Die Vergleichung mit anderen Artikeln ergibt, dass er eine Geographie Spaniens von Aḥmad ibn 'Omar al-'Udrî¹⁾ meint, ein Buch, das nicht mehr existirt. Nach II 368 war der Verfasser ein Spanier. Jedenfalls ist er identisch mit dem von Ibn Baškuwâl ed. Codera²⁾ S. 69 ff No. 139 von ad-Dabbî ed. Codera & Ribera³⁾ S. 182 ff No. 446 und von Jâqût mehrfach genannten Abu'l-'Abbâs Aḥmad ibn 'Omar ibn Enes al-'Udrî und wurde demnach 1003 geboren und starb 1085, womit die Notiz Qazwînî's II S. 373 in Einklang steht. Vermutlich war er vom Stamme jener 'Udra (sic!) عُدْرَة⁴⁾ „die da sterben, wann sie lieben“, und nicht nach dem spanischen Städtchen gleichen Namens عُدْرَة benannt, über dessen Lage man Idrîsî, Description de l'Afrique et de l'Espagne ed. Dozy & de Goeje Leyden 1866 S. ١٩٨ franz. Uebers. S. 242 vergleiche, vielmehr stammte er aus Almeria. Ausser mit dem von Jâqût I 750, 784 II 832 IV 486. 527 genannten 'Udrî ist er noch mit jenem zu identificiren, aus welchem Ibn 'Adârî ed. Dozy I S. 211 folgendes Citat bringt:

„Al-'Udrî sagt: Es war ein König von den Königen der Gothen in Spanien mit Namen Theudes. Der zog übers Meer nach Sebta (Ceuta), um die Mauren zu bekriegen und er belagerte sie dort. Dann sammelten sie sich wider ihn, und Sorglosigkeit gab ihnen Macht über ihn, so dass sie ihm hart zusetzten⁵⁾ und nur wenige entrannen. Theudes kehrte nach Spanien zurück, die Mauren aber blieben darin [in Ceuta], bis die Römer dasselbe zum zweiten Mal occu-

¹⁾ Qazwînî II S. 333, 338. I S. 176; Jâqût IV S. 527 nennt nach freundlicher Mitteilung von Prof. Hartmann den Reclametitel eines geograph. Werkes von 'Udrî نظام المرجان; s. ferner Qazwînî II 337, 339, 340, 344, 359, 364, 366, 371, 372, 373, 388, 408 etc.

²⁾ Bibliotheca Arabico-hispana. 1. 2. Madrid, 1882/3.

³⁾ Bibliotheca Arabico-hispana. 3. Madrid, 1885.

⁴⁾ Ueber sie z. B. Kosegarten, Chrest. Arabica. Leipzig 1828. S. 46 ff. S. 141 ff.

⁵⁾ Diese Stelle beweist, wie auch Demîrî ed. Kairo I 1306 S. 201 2. Zeile v. u., dass قتل nicht immer „töten“ heisst.

pirten“ [nämlich unter Justinian im Anschluss an dessen Germanenkriege].

Ausser al-'Udrî wird von Qazwînî in seinen Berichten über den Norden noch ein gewisser Tartûšî¹⁾ als Quelle genannt. Frähn hielt diesen für identisch mit Ibn Abî Rendeqa²⁾ (1059—1126), der nach Ibn Ḥallikân No. 616 im Jahre 476 H. = 1083 D. „nach dem Osten“ reiste.³⁾ Wüstenfeld schloss sich der Ansicht Frähn's in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen (35. 36 Stück) vom 2. März 1848 S. 353 an, während er sie in den „Geschichtsschreibern der Araber“ (Göttingen 1882) S. 77 wenig glaublich findet. Der Sirâğ el-mulûk des Ibn Abî Rendeqa handschriftl. in Leyden und sonst, gedruckt Alexandria und Kairo 1289 und Kairo 1306, auf den Frähn und Wüstenfeld als die wahrscheinliche Quelle Qazwînîs hinwies, enthält die Citate nicht. — Ich bin zu einer gänzlich abweichenden Auffassung gelangt, die sich aus der aufmerksamen Betrachtung von Qazwînî II S. 373 leicht ergibt. Dieser berichtet dort in dem Artikel Lorca von einem wunderbaren Oelbaum, der sich nach al-'Udrî daselbst befand, während andere Gewährsmänner ihn (II S. 367) nach anderen spanischen Städten verlegen. Dann heisst es:

„Auch sagt er [nämlich al-'Udrî]: Ibrâhîm ibn Aḥmad at-Tartûšî erzählte mir: Ich hörte den römischen König sagen: „Ich möchte an den Beherrscher der Gläubigen in Spanien ein Geschenk schicken. Denn mein sehnlichster Wunsch von allem, worum ich ihn bitten könnte, ist folgender: Es steht bei mir fest, dass an einem verehrungswürdigen Orte⁴⁾ eine Kirche ist und in ihrem Hofe ein Oelbaum, der

¹⁾ d. h. ein Mann aus Tortosa.

²⁾ Verführerisch ist der Umstand, dass Ibn Ḥallikân ‚Rendeqa‘ für ein fränkisches Wort erklärt.

³⁾ Vergl. über diesen auch Ibn Baškuwâl († 1182) hrsg. von Codera (Bibl. Arabico-Hispana I Madrid 1882) S. 517/518. Journal Asiat. XVII 1861 S. 147 ff.

⁴⁾ Wüstenfeld's Text *في الفاتحة الكريمة* giebt keinen Sinn, obwohl ihn auch Fleischer nicht beanstandet hat. Die Berliner Handschrift (Diez. A, 4^o 133) liest S. 281 *في ناحية أكرميه*.

in der Nacht des Weihnachtsfestes Blätter treibt und Fruchtknoten bildet und am Tage darauf reife Früchte trägt. Ich weiss, dass ihr Märtyrer ¹⁾ einen herrlichen Platz bei Gott hat. Darum flehe ich Seine Majestät an, die Gemeinde dieser Kirche zu beschwichtigen und schön mit ihnen zu thun, dass sie die Knochen jenes Märtyrers herausgeben. Wenn mir dieses zu Teil wird, so ist das herrlicher als jeder Huldbeweis.“

Zunächst werden hier zwei Namen des Ṭarṭûšî genannt, die mit denen Ibn Abî Rendeqa's nicht übereinstimmen. Sodann ist von keinem Buche Ṭarṭûšî's, sondern von mündlicher Mitteilung die Rede. Mit „römischer König“ ملئ الروم bezeichnet Ibrâhîm ibn Ja'qûb (Ausg. v. Kunik & Rozen S. 37) Otto den Grossen *هوئنه ملئ الروم*. Diese Beziehung scheint mir auch hier die grösste Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, obwohl die auf den byzantinischen Kaiser historisch nicht unmöglich wäre. Auch das, was Qazwîni II S. 394 von den römischen Königen erzählt, lässt sich leichter auf die deutschen Kaiser beziehen:

„Die römischen Könige, und das sind die Kaiser, gehörten zu den kundigsten, klügsten und weisesten Königen und den volkreichsten, mächtigsten und besitzreichsten. Sie haben unter anderm den Brauch, ihren Feind nicht unvorbereitet zu überfallen. Sondern wenn sie ein Land mit Krieg überziehen wollen, schreiben sie an dessen Herrn: „Wir haben Absichten wider dein Land für das folgende Jahr, setze dich also in Bereitschaft und rüste dich zu unserem Empfang.“

Die Titulatur „Beherrscher der Gläubigen in Spanien“ liefert weitere Zeitgrenzen für die Unterredung. Erst 929 nahm 'Abd-er-Raḥmân III diesen Titel an; in der Zeit, in welche Frâhn die Reise Ṭarṭûšî's verlegt, gab es keinen „Beherrscher der Gläubigen in Spanien“ mehr. Die Münzen, welche Ṭarṭûšî in Mainz sah, stammten — die Lesarten der Zahlen schwanken — jedenfalls aus der Regierungszeit des

¹⁾ Vielleicht einer jener Heiligen, die Eulogius anstachelte öffentlich auf Muḥammad zu schimpfen und sich dafür hinrichten zu lassen.

Naṣr ibn Aḥmad, also aus der ersten Hälfte des 10. Jhd. Dass sie länger als ein Jahrhundert im Cours waren, ist nicht wahrscheinlich und die Annahme, dass Ṭarṭūṣī dieselben noch im Verkehr fand, doch wohl die nächstliegende. — Vermutlich war demnach unser Ṭarṭūṣī Mitglied der bekannten maurischen Gesandtschaft, welche Otto der Grosse 973 in Merseburg empfing,¹⁾ bei der sich höchst wahrscheinlich auch Ibrāhīm ibn Ja'qūb befand. Dass er auch Rouen besuchte, verdient Beachtung. Die Berichte dieser beiden Männer haben seltsame Geschieke gehabt und der uns beschäftigende musste noch von Spanien bis zum fernen Osten wandern, bevor er sich im Abendland mit dem seines vermutlichen Reisegefährten wieder zusammenfand. Als Greis hat meiner Auffassung nach Ṭarṭūṣī dem jungen 'Udrī von seinen Reisen erzählt. Man wird zugestehen, dass Ṭarṭūṣī im Allgemeinen ein guter Beobachter war, man vergleiche nur den Text über die Feuerprobe mit dem nach Grimm mitgetheilten mittelhochdeutschen Gedicht.

Zum Schluss noch einige Worte über die getroffene Auswahl: Ich habe nur die Texte herausgegriffen, welche sich auf Germanen²⁾ bezogen. Der Abschnitt über Rouen hat nur deshalb Aufnahme gefunden, weil es damals Hauptstadt des nordfranzösischen Normannenreiches war. Ich würde mich freuen, wenn ein Anderer es unternähme, die nicht minder interessanten Nachrichten al-'Udrī's über die Romanen aus Qazwinī zu verdeutschen und zu commentiren.

Berlin, 1. Mai 1890.

Dr. Georg Jacob.

¹⁾ Ueber verschiedene arab. Gesandtschaften an Otto I., welche abendl. Quellen erwähnen: Eduard Vehse, Kaiser Otto der Grosse 3. Aufl. Zeitz und Leipzig 1867 S. 201. Ueber eine Gesandtschaft Otto's an 'Abd-er-Rahmān und eine Gegengesandtschaft des letzteren berichtet Maqqarī Leid. Ausg. I 235 (Gayangos II S. 139) wie Dozy ZDMG XX S. 608 angiebt, nach Ibn Haldūn. Vergl. Ibn 'Adārī II S. 234.

²⁾ Mit Ausschluss der schwedischen Normannen, indem ich mir den Artikel über das Warägerland S. 416 und die Rūs S. 393/4 für eine andere Arbeit vorbehalte. Auch die beiden Artikel über die Franken (S. 334 u. 388) blieben unberücksichtigt.

(Qazwîni II S. 387.)

Fulda ^{(1) ابولدة} 'BULDa

ist eine grosse Stadt im Lande der Franken, aus Steinen gebaut. Sie wird nur von Mönchen bewohnt, und kein Weib betritt sie, weil ihr Märtyrer es so angeordnet hat. Der Name ihres Märtyrers ist BÂG 'LB ^{(2) بناج الب}; er soll Bischof in Franken gewesen sein. Da brach Streit aus unter dessen Bewohnern und er kam an diesen Ort und baute diese Stadt. Dieselbe ist eine grosse Kirche, die bei den Christen in hohem Ansehen steht. Tarṭûṣî erzählt: Nie sah ich in allen Ländern der Christen eine grössere als sie und eine reichere an Gold und Silber. Das Meiste von ihren Gefässen wie Rauchfässer, Becher, Krüge und Schüsseln ist von Gold und Silber. Auch befindet sich dort ein silbernes Bildnis, ihren Märtyrer darstellend, mit der Front gegen Westen. Ferner ist dort ein anderes Bildnis aus Gold, dessen Gewicht 300 Raṭl beträgt; sein Rücken ist an einer sehr weiten und breiten Tafel angeheftet, mit Hyazinthen und Smaragden besetzt und es streckt seine beiden Arme aus in der Weise eines Gekreuzigten; es ist das Bildnis des Messias — Friede ist über ihm. Auch befinden sich dort goldene und silberne Crucifixe und Gedenktafeln, alle aus Gold und Silber, mit Hyazinthen besetzt.

¹⁾ Frähn giebt a. a. O. S. 93 unter verschiedenen Varianten auch die richtige Form, bemerkt aber seltsamer Weise: „ein grosses Mönchskloster im Frankenlande, das ich noch nicht ausgemittelt.“

²⁾ Königl. Biblioth. Berlin. Manusc. Diez A. 4^o 133: بناج الب

(Qazwîni II S. 388.)

Utrecht اِطْرَحْت 'ĪTRĤT

ist eine grosse Stadt im Lande der Franken mit weitem Territorium; ihr Land ist Salzmoor, auf dem keine Saaten und Pflanzungen gedeihen. Den Lebensunterhalt der Bewohner liefert das Vieh, seine Milch und seine Wolle. In ihrem Lande giebt es kein Holz zum Heizen, sondern nur einen Lehm,¹⁾ welcher die Stelle des Holzes vertritt. Und zwar gehen sie im Sommer, wann die Wasser sich verlaufen haben, auf ihre Wiesen und schneiden dort den Lehm mit Beilen²⁾ in Ziegelform. Ein jeder schneidet sich von ihm so viel er braucht und breitet ihn an der Sonne zum Trocknen aus. In Folge davon wird er sehr leicht. Bringt man ihn an's Feuer, so entzündet er sich, und das Feuer erfasst ihn, wie es das Holz erfasst, und er macht ein grosses Feuer mit mächtiger Glut wie das Feuer eines Glaserofens. Ist ein Stück verbrannt, so hinterlässt es keine Kohle, sondern Asche.

(Qazwîni II S. 404.)

Schleswig³⁾ شِلْسْوِيق ŠLSWĪQ

ist eine sehr grosse Stadt am äussersten Ende des Weltmeers. In ihrem Innern giebt es Quellen süssen Wassers. Ihre Bewohner beten den Sirius⁴⁾ an, ausser einer kleinen Anzahl, welche Christen sind und dort eine Kirche besitzen. Tārtūšî erzählt: Sie feiern ein Fest, an dem sie alle zusammenkommen, um den Gott zu ehren und um zu essen

¹⁾ Torf.²⁾ „Torfaxt“ in Leo's Uebersetzung der Hovard Ishjordingsage. Heilbronn 1878 S. 47.³⁾ Ueber Schleswig's weiten Handel im 11. Jhd. vergl. Adam von Bremen IV 1; ferner Vita Ansgari Cap. 24.⁴⁾ Ueber die Gestirne in der deutschen Mythologie siehe Jacob Grimm, Deutsche Mythologie. 2. Ausg. II Göttingen 1844 S. 684 ff., Simrock, Deutsche Mythologie. 5. Aufl. Bonn 1878 S. 25/26.

und zu trinken. Wer ein Opfertier schlachtet, befestigt an der Thür seines Hauses ein Holz und thut das Opfertier daran, sei es ein Rind oder ein Widder, Ziegenbock oder Schwein,¹⁾ damit die Leute wissen, dass er es opfert zur Ehre seines Gottes. Die Stadt ist arm an Gütern und Segen. Die Hauptnahrung ihrer Bewohner besteht aus Fischen, von denen sie eine Menge haben. Werden einem von ihnen Kinder geboren, so wirft er sie ins Meer, um sich die Ausgaben zu sparen. Auch erzählt er, dass das Recht der Scheidung bei den Frauen ist: das Weib scheidet sich selbst, wann sie will. Auch giebt es dort eine künstlich hergestellte Augenschminke, bei deren Gebrauch die Schönheit niemals abnimmt,²⁾ sondern noch zunimmt bei Männern und Frauen. Auch sagt er: Nie hörte ich hässlicheren Gesang als den der Schleswiger und er ist ein Gebrumm, das herauskommt aus ihren Kehlen gleich dem Gebell der Hunde, nur noch viehischer als dies.

(Q. II S. 409.)

Mainz مغانجة MĠĀNGa

ist eine sehr grosse Stadt, von der ein Teil bewohnt und der Rest besät ist³⁾. Es liegt im Lande der Franken an einem Flusse, der Rīn رين genannt wird, und ist reich an Weizen, Gerste, Roggen, Weinbergen und Obst. Dort giebt es Dirhems aus der Samarqander Münze vom Jahre 301 und 302 mit dem Namen des Münzherrn und dem Datum der Prägung; Ṭarṭūšī sagt: Ich halte sie für Münzen des Sāmāniden Naṣr ibn Aḥmad.⁴⁾ Ferner ist es auffällig, dass es

¹⁾ Ueber das Opfer bei den Germanen s. Simrock, Deutsche Mythologie. 6. Aufl. 1887 S. 506 ff.

²⁾ Es ist auch die Auffassung möglich, dass die Schminke nicht vergeht.

³⁾ Vgl. hierzu Frähn a. a. O. S. 91.

⁴⁾ Münzen von ihm sind in Ostdeutschland häufig gefunden worden; vielleicht irte sich Ṭarṭūšī bezüglich des Ortes, wo er sie sah, obwohl diese Annahme nicht notwendig ist; hat man doch sogar in der Schweiz noch arabische Münzen gefunden s. Jacob, Der Nordisch-baltische Handel der Araber im Mittelalter S. 37/38.

dort Gewürze giebt, die nur im fernsten Morgenlande vorkommen, während sie (die Stadt Mainz) im fernsten Abendland liegt, z. B. Pfeffer, Ingwer, Gewürznelken, Spikanarde, Costus und Galanga; sie werden aus Indien importirt, wo sie in Menge vorkommen.

(Q. II S. 410.)

Das Innere von Rûm¹⁾ باطن الروم

Dort giebt es einen Stamm, von dem sich viele zum Christentum bekennen. Sie sind die Söhne einer Mutter, und zwischen ihnen besteht innige Liebe; man nennt sie Deutsche (?) الطرشلية²⁾ Al-'Udrî sagt, dass sich wunderbare Bräuche bei ihnen finden. Z. B., wenn einer den andern der Lüge zeihet, prüfen sie sich mit Schwertern; und das geschieht in der Weise, dass die zwei Männer, der Zeugende und der, über den er Zeugnis ablegt, hinausgehen mit ihren beiderseitigen Brüdern und Verwandten. Dann giebt man jedem 2 Schwerter, von denen er das eine an seiner Hüfte befestigt, während er das andere in die Hand nimmt. Und es beschwört derjenige, welcher der Lüge beschuldigt wird, dass er rein sei von dem, was man ihm vorwirft, mit Eiden, die bei ihnen für gewichtig gelten, und es schwört der andere, dass das, was er aussagt, Wahrheit sei. Dann betet jeder Einzelne in einiger Entfernung von seinem Genossen gegen Osten. Darauf tritt jeder seinem Gegner entgegen und sie

¹⁾ Rûm bezeichnet das Römerreich, speziell das oströmische oder byzantinische, da das weströmische zur Zeit der arabischen Machtentfaltung ja nicht mehr bestand.

²⁾ ṬRŠLLa. R ist in arabischen Handschriften häufig Schreibfehler für D. Varianten: الطرشلية Fleischer nach der Leipziger Handschr. Ref. 1. الطرشلية Ms. Diez A. 4^o 133.

Dass Qazwîni in diesem Abschnitt spezifisch deutsche Sitten beschreibt, zeigt eine Vergleichung mit dem von Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer gesammelten Material über die Ordale, wenn dieser auch S. 933 Feuer- und Wasserproben bei den Slaven nachweist. — Ueber Ordale bei den Indern (Tragen einer glühenden Axt) siehe Weber, Akademische Vorlesungen über indische Literaturgeschichte. Berlin 1852 S. 70.

kämpfen beide, bis einer von ihnen getötet oder abgeführt wird.¹⁾

Zu diesen Bräuchen gehört auch die Feuerprobe. Wenn nämlich Jemand (unrechtmässigen) Besitzes oder des Mordes beschuldigt wird, nimmt man ein Stück Eisen, macht es im Feuer glühend und liest darüber etwas aus der Thora und etwas aus dem Evangelium. In der Erde werden zwei aufrechtstehende Hölzer befestigt und man nimmt das Eisen mit einer Zange vom Feuer und legt es auf die Enden der beiden Hölzer. Dann kommt der Beschuldigte, wäscht seine Hände, nimmt das Eisen und geht mit ihm 3 Schritte; dann lässt er es fallen und man bindet seine Hand mit einer Binde, versiegelt sie und bestellt ihm einen Aufseher einen Tag und eine Nacht. Und wenn am dritten Tage noch eine Blase gefunden wird, aus der Wasser kommt, so ist er schuldig, wenn nicht, so ist er unschuldig.²⁾

Zu ihnen gehört ferner die Wasserprobe, und sie besteht darin, dass die Hände und Füsse des Beschuldigten gefesselt und an einen Strick befestigt werden, und der Priester geht

¹⁾ Der arabische Ausdruck janqād „er lässt sich führen“ entspricht genau.

²⁾ Man vergleiche hiermit folgende Verse aus einem von Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer. 3. Ausg. 1881 S. 916/917 mitgeteilten mittelhochdeutsche Gedicht:

da3 îsen wart ze hant gegluot;
 zwêne steine wâren dâ bereit,
 dâ wart da3 îsen ûf geleit,
 da3 e3 nâch sînem rehte lac.
 si sprach: heb ûf u. trae . . .
 er truog e3 mê denne sehs schrit . . .
 da3 îsen nam si ûf die hant
 u. wart alsô sêre verbrant,
 da3 si schrei mit grôzer ungehabe:
 ô wê, mir ist diu hant abe!
 ein wahs het er gebreitet
 u. ein tuoeh darzuo bereit
 u. wolde si verbinden

mit ihm dorthin, wo viel Wasser ist, und wirft ihn hinein, indem er den Strick festhält, und wenn er aufschwimmt, so ist er schuldig; sinkt er aber unter, so ist er unschuldig; denn sie meinen, dass das Wasser ihn annimmt.¹⁾

Die Wasser- und Feuerprobe kommt nur bei Sklaven in Anwendung. Was die Freien anbetrifft, so treten bei Bezichtigung unrechtmässigen Besitzes unter 5 Goldstücken die zwei Männer hervor mit Stock und Schild²⁾ und schlagen, einander, bis einer von ihnen abgeführt wird. Wenn aber der Partner ein Weib ist oder ein Krüppel oder ein Jude, so stellt er einen Stellvertreter³⁾ für 5 Goldstücke. Fällt nun der Beschuldiger, so muss er unbedingt gekreuzigt werden, und sein ganzer Besitz wird eingezogen, und dem Paukanten werden von seinem Vermögen 10 Goldstücke gegeben.

¹⁾ Jacob Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer. 3. Ausg. 1881 S. 923 ff: „Der Angeschuldigte, ein Seil um den Leib gebunden, wurde ins Wasser geworfen; schwamm er oben, so war er schuldig, gieng er unter, unschuldig, und dann zog man ihn schnell heraus. Hierbei scheint ein altheidnischer Volksglaube zu walten, dass das heilige Element, die reine Flut, keinen Missethäter in sich aufnehme.“

²⁾ Über gerichtl. Zweikämpfe mit Stock und Schild am Anfang der Normannenherrschaft in England siehe: Das Duell in seinem Ursprunge und Wesen, Paderborn 1864 S. 4.

³⁾ Grimm. Deutsche Rechtsalterthümer. 3. Ausg. S. 929: „Nur das sei noch bemerkt, dass der Dienstmann häufig den Kampf für seinen Herrn bestand. Gemeinheiten, Stiftungen und Frauen wählen sich immer ihren Kämpfer und lobnten dem Sieger.“ Nach Widukind's Bericht (Res gestae Saxonicae II 10) wurden unter Otto dem Grossen auch einmal für Greise Ersatzmänner gestellt; vergl. Friedr. Wilh. Unger, Der gerichtliche Zweikampf bei den germanischen Völkern. Göttingen 1847 S. 40.

(Q. II S. 413.)

Soest ¹⁾ شوشيط ŠUŠIT

ist ein Castell im Lande der Slaven.²⁾ Dort giebt es eine salzige Quelle,³⁾ während es sonst durchaus kein Salz in dieser Gegend giebt. Wenn die Leute Salz brauchen, nehmen sie von dem Wasser dieser Quelle, füllen damit die Töpfe, stellen sie in einen Ofen⁴⁾ aus Steinen und machen darunter ein grosses Feuer an, so wird es dick und trübe. Dann lässt man es, bis es kalt wird und es wird festes weisses Salz. Auf diese Weise wird das weisse Salz in allen Ländern der Slaven hergestellt.

(Q. II S. 415.)

Paderborn (?) واطربورنة Wâterbûrûna⁵⁾

ist ein wohlbefestigtes Castell im Lande der Slaven, in der

¹⁾ Fleischer merkt zu Qazwîni II S. 415 nach der Leipziger Handschrift. Ref. 1 für ŠUŠIT. Die Variante سوسط SUST an. Die lateinische Form für Soest ist Susatium (so bei Förstemann); Susat heisst es in der Wilkinasage.

²⁾ Das Wort صقالبة wird von den Arabern häufig in weiterem Sinne als unser Begriff „Slaven“ angewandt und mehrfach auch auf Germanen ausgedehnt. Qazwîni bezeichnet sie II S. 413 als صهب الشعور حمر rotblond von Haar, rot von Hautfarbe und im Besitze grosser Körperkraft. Ein Zeitgenosse ‘Abd-er-Rahmân des I. ‘Abd-er-Rahmân ibn Ḥabîb wurde wegen seines schlanken Wuchses, seiner blonden Haare und blauen Augen „der Slave“ genannt s. Dozy, Mauren in Spanien I 1874 S. 237. Otto I wird von Ibn ‘Adârî II S. 234. Maqqarî Leidener Ausg. I S. 235 „König der Slaven“ genannt. Zur Entsehungsgeschichte unseres Wortes ‚Sklav‘ vergl. Dozy, Mauren in Spanien II S. 38. Ibn Hauqal ed. de Goeje S. 75, Ibn al-Faqîh S. 84, Maqqarî Leid. Ausg. I S. 92

³⁾ Wahrscheinlich sind die Salzquellen zu Werl und Sassendorf gemeint, vergl. Ritter's Geogr. statistisches Lexicon, Artikel Soest.

⁴⁾ Statt قرن „Horn“ ist, wie Fleischer bemerkt, فرن „Ofen“ zu lesen.

⁵⁾ Diese Identification verdanke ich Herrn Dr. Friedrich Müller, Assistenten am Museum für Völkerkunde — Berlin. — Ueber die Etymologie des Wortes Pader äussert sich Förstemann, Die deutschen Ortsnamen. Nordhausen 1863 S. 148 unbestimmt. Nach Oskar Kausch, Namenkunde der Länder und Städte des Deutschen Reichs. Leipzig 1890 S. 49 soll es von einer altdeutschen Bezeichnung bada für Gewässer stammen (?) Jedenfalls ist die arabische Form für die Etymologie von Interesse.

Nähe von dem Castell Soest. Dort giebt es eine wunderbare Wasserquelle¹⁾, Honigquelle genannt. Sie befindet sich auf einem Berge in der Nähe von Sa'ra.²⁾ Ihr Wasser schmeckt anfänglich wie Honig, dann aber hat es einen galligen Nachgeschmack, den sie von den Bäumen, die ringsum wachsen, angezogen hat.

(Q. II S. 396.)

Rouen روم³⁾ RDUM

ist eine Stadt im Lande der Franken, symmetrisch aus Steinen gebaut an dem Flusse Seine شعنة. Nicht schlagen dort Reben und Bäume Wurzel, aber Weizen und Roggen giebt es dort viel. In ihrem Flusse fängt man einen Fisch, der Salm⁴⁾ سلمون genannt wird und einen andern kleinen Fisch, der wie eine Gurke schmeckt und riecht, und es wird berichtet, dass dieser Fisch sich auch im Nil findet und 'air عير⁵⁾ genannt wird. Tartûsî erzählt: Ich sah in Rouen einen jungen Menschen, dessen Bart seine Kniee erreichte. Da kämmt er ihn und er hing von seinen Knieen hinab um 5 „Finger“⁶⁾, und er hatte einen schwachen Backenbart und er versicherte, dass er ihn erst 6 Jahre trage. Auch erzählt er, dass im Winter bei grosser Kälte in Rouen eine Art von weissen Gänsen⁷⁾ vorkommt mit roten Füßen und Schnäbeln, die

1) Die ganze Gegend ist quellenreich; die Pader entspringt innerhalb der Stadt aus 198 Quellen; über verschiedene Heilquellen in der Nähe s. (Wilh. Engelbert Giefers) Führer durch Paderborn und seine Umgebung. Paderborn 1870 S. 65. 72. 73.

2) Sollte hier an die Haar oder den Haarstrang zu denken sein?
شعر = ša'r = Haar.

3) Die Berliner Handschr. Diez 133 S. 423 روم

4) Lachs.

5) Der Fisch wird auch in der bekannten ägyptischen Fischliste Jäqût I 886 5 Qazwîni II 119 21 genannt; 'air ist also kein fränkisches Wort wie salmûn.

6) Name eines arabischen Längenmaasses.

7) Eiderenten. Brehm, Thierleben, Gr. Ausg. II Abth. 3 S. 499: Alle Eidervögel brüten erst ziemlich spät im Jahre. Zu diesem Zwecke versammeln sie sich um kleine Inseln. . . .

‘aiš عایش¹⁾ genannt wird und sie brütet nur auf der Insel ‘ĀHQ عاهق²⁾, die unbewohnt ist. Bisweilen scheitern Schiffe auf dem Meere, und wer sich auf diese Insel rettet, kann sich mit den Eiern dieser Vögel und ihren Jungen 1—2 Monate ernähren.

(Q. II S. 388|389.)

‘Irlānda

ist eine Insel im Nordwesten des 6ten Klimas. Al-‘Udrī sagt: Die Normannen haben keinen festen Wohnsitz ausser dieser Insel auf der ganzen Welt. Ihr Umfang ist 1000 Meilen. Die Bewohner haben normannische Sitte und Kleidung. Sie tragen Mäntel; der Wert eines einzigen davon ist 100 Goldstücke, und die Vornehmen tragen Mäntel mit Perlen besetzt.³⁾ Auch erzählt er, dass man an ihren Küsten junge Walfische فرج الابلية jagt, und das sind sehr grosse Fische. Sie jagen ihre Jungen und essen sie als Belag⁴⁾. Diese Jungen, sagt man, werden im Monat September geboren⁵⁾, und man fängt sie im October, November, Dezember und Januar, in diesen 4 Monaten. Später dagegen ist ihr Fleisch zäh und taugt nicht zum Essen. Ueber die Art ihres Fanges berichtet al-‘Udrī, dass die Jäger sich auf

1) Von der germanischen Abkunft der Normannen abgesehen, wäre es an sich nicht unwahrscheinlich hier einem nordischen Wort für den nordischen Vogel zu begegnen. Dennoch habe ich Bedenken غانس gāns mit Versetzung der Punkte zu lesen, da die übliche altnordische Form das n bereits assimiliert (gās) und vermute ein romanisches Wort.

2) Diez 133 S. 424 عالبق ‘ĀLIQ. (Hallig ?)

3) Die Ztschr. für Geschichtswissensch. bemerkt auf einem mir zugesandten Blatte S. 431 zu dieser Stelle: „Perlen erhielt auch Anselm aus Irland.“

4) Brehm, Thierleben. Grosse Ausgabe. 2. Aufl. I. Abth. 3. 1877. S. 683: Kleine Wale weidet man aus, zerhackt sie sodann in Stücke und kocht diese. S. 677: Die Walfische wählen immer dieselbe Bucht, um ihre Kälber abzulegen; die Mutter kommt regelmässig jedes zweite Jahr. Man nimmt die Jungen, verschont aber die Alte.

5) ‘Udrī scheint davon mehr gewusst zu haben als Brehm. Letzterer sagt am angeführten Orte S. 679: Ueber die Zeit der Fortpflanzung fehlen noch genauere Nachrichten. Vielleicht geschieht sie zu jeder Jahreszeit am häufigsten aber wohl gegen das Ende des Sommers.

Schiffen sammeln. Sie haben einen grossen eisernen Haken mit scharfen Zähnen und an dem Haken ist ein grosser starker Ring und an dem Ringe ein starkes Tau. Wenn sie nun ein Junges erreichen, schlagen sie in ihre Hände und lärmern.¹⁾ Dann amüsirt sich das Junge über das Händeklatschen und nähert sich den Schiffen, sich daran ergötzend. Darauf macht sich einer der Schiffer an es heran und kraut seine Stirn kräftig, was dem Jungen angenehm ist. Dann legt er den Haken mitten auf den Kopf desselben, nimmt einen starken eisernen Hammer und schlägt mit ihm aus vollen Kräften dreimal auf den Haken. Den ersten Schlag merkt es nicht, aber beim zweiten und dritten gerät es in grosse Erregung, und bisweilen trifft es mit seinem Schwanz etwas von den Schiffen und zerschellt es, und es bleibt in heftiger Bewegung, bis Ermattung es überkommt. Dann zieht die Schiffsmannschaft es mit vereinten Kräften bis an den Strand. Bisweilen bemerkt die Mutter des Jungen seine Erregung und verfolgt sie²⁾. Dann halten sie eine grosse Quantität von pulverisirtem Knoblauch in Bereitschaft und mischen damit das Wasser. Wenn sie den Geruch des Knoblauch riecht, findet sie ihn scheuslich³⁾, macht Kehrt und tritt den Rückzug an. Dann zerschneiden sie das Fleisch des Jungen und pökeln es ein.⁴⁾ Und sein Fleisch ist weiss wie Schnee und seine Haut schwarz wie Tinte.

¹⁾ Hier wird der junge Walfisch wahrscheinlich mit dem ihm nah verwandten Delfin verwechselt. Brehm sagt S. 707: Auch Walfänger, welche sich nach frischem Fleische sehnen, erlegen dann und wann einen Delfin, während dieser in gewohnter Weise das Schiff umspielt. „Die ganze Mannschaft“, so schildert Lösche, „versammelt sich am Buge und pfeift in allen Tonarten eine wahre Katzenmusik zu dem Tanze im Wasser: denn der sehr musikliebende Delfin soll hierdurch zum Bleiben ermuntert werden, bis die Harpune tückisch an eine kurze Leine befestigt und diese durch einen im oberen Tauwerke befestigten Block gezogen ist . . .“

²⁾ Brehm a. a. O. S. 680: Bei Gefahr vertheidigen die Wale sich gegenseitig, zumal die Mutter ihre Kinder mit grossem Muthe.

³⁾ Statt *لَحْمِ الْبَحْرِ* bei Wüstenfeld ist *لَحْمِ الْبَحْرِ* od. *لَحْمِ الْبَحْرِ* zu lesen.

⁴⁾ Brehm sagt vom Schwarzwal a. a. O. S. 703: Fleisch und Speck werden frisch gegessen und eingesalzen getrocknet. Je frischer das Fleisch zerschnitten wird, desto besser der Geschmack.

1. Anhang.

Qazwîni-Studien.

Da meine Mitteilungen aus Qazwîni bei den Historikern grösseres Interesse gefunden zu haben scheinen als ich erwartete¹⁾, schliesse ich hier denselben noch einige kleinere Artikel und Bemerkungen an. Vorauszuschicken habe ich noch, dass man einen Nachtrag zu vorstehender Arbeit in der 2. Aufl. meiner „Handelsartikel“²⁾ S. 79/80 findet, der insofern belangreich ist, als er die Zusammengehörigkeit des Ibrâhîm ibn Ja'qûb und Tartauschî über jeden Zweifel zu erheben scheint. Nunmehr gewinnen Thatsachen wie der Besuch Tartauschî's in Rouen erheblich an Interesse, da sie uns möglicherweise Anhaltspunkte für die Aufgaben jener politischen Mission gewähren. Für die Reiseroute des Ibrâhîm ibn Ja'qûb werden demnächst von anderer Seite neue Anhaltspunkte geboten werden.

Sachliche Beiträge zum Verständnis der bisher mitgeteilten Texte sind meines Wissens seither nur in geringer Zahl nachgeliefert worden. Gelegentlich des abfälligen Urteils über den Gesang der Schleswiger (S. 13) wurde in Besprechungen mehrfach an das bekannte „Frisia non cantat“ erinnert, doch mit zweifelhaftem Recht, da der arabische Reisende, welcher in Schleswig einem heidnisch-germanischen Opferfest und dem damit verbundenen Zechgelage beigewohnt zu haben scheint, nach dem Urteile von Männern, welche die

¹⁾ Vergl. z. B. Sybels Hist. Ztschr. 66. Bd. S. 547. ff. Mitt. a. d. hist. Lit. 19. Jahrg. S. 14.

²⁾ Welche Handelsartikel bezogen die Araber des Mittelalters aus den nordisch-baltischen Ländern. 2. Aufl. Berlin 1891.

Orientalen genau kennen, vermutlich über jeden deutschen Kneipgesang sich in ähnlicher Weise geäußert haben würde. In dem Artikel „Paderborn“ streiche man S. 18 Anm. 2 und lese einfach „in der Nähe eines Waldes“, da die Übersetzung eines Eigennamens in diesem Zusammenhange doch zu unwahrscheinlich ist. Zur Honigquelle bemerkt H. Jellinghaus im Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Heft XIV. Hamburg 1890 S. 86: „Fürstenberg's Monumenta Paderbornensia (17 Jhd.) erzählen von einem Methbrunnen (hydromeli fons) in dortiger Gegend, dem Bullerborn“. Wenn ein Bewohner oder Kenner Paderborns mir gütigst Mitteilung zukommen lassen wollte, ob das Wasser des Bullerborns thatsächlich so schmeckt wie unser Berichterstatter von der Honigquelle behauptet, würde er mich zu Dank verpflichten. Dagegen verdanke ich Herrn Professor de Goeje mehrere philologische Beiträge, welche indess diesmal nur für die neugedruckten Seiten 19|20 berücksichtigt werden konnten.

In der Wüstenfeldschen Qazwîni-Ausgabe findet man S. 389 einen Artikel über die Doppelstadt *باربشنة و باني*, den ich sogleich in deutscher Uebersetzung folgen lasse:

„Bânî und Arîscha sind zwei Städte im Frankenlande, die beide mit dem Namen ihres Erbauers genannt sind. Was Bânî anlangt, so ist es der Name des Königs dieser Gegend in alter Zeit und Arîscha der Name seiner Gattin. Was aber die Stadt des Bânî anlangt, so ist es eine angesehene Stadt, in deren Mitte sich eine Marmorsäule befindet und auf dieser Säule steht das Bild des Bânî als ob er auf das Meer hinaus ausspäht nach dem Eintreffen seiner Schiffe von Afrika her. Eine Meile weit von der Stadt des Bânî liegt die Stadt der Arîscha und in der Mitte der Stadt steht eine Marmorsäule, auf der sich das Bildnis der Arîscha befindet. Sie sind ganz aus Marmor dargestellt zum Gedächtnis ihrer beider, und man nennt die Städte mit ihrer beider Namen und Allâh verleiht Beistand.“

Zweifellos haben wir es hier mit Trapani, dem alten

Drepanum, und Erice¹⁾, dem alten Eryx, zu thun. Dass die erste Silbe von Trapani abgefallen ist, erklärt sich vielleicht aus dem im Texte vorkommenden Worte bâni (arab. Erbauer). Das Standbild der Frau ist jedenfalls das der Venus Erycina, welche in Eryx einen berühmten Tempel besass, auch auf den Münzen der Stadt dargestellt ist. Noch heute wird zu dem wunderthätigen Madonnenbild am Eryxberge, dem jetzigen Monte Giuliano viel gewallfahrtet. Der Kult ist wahrscheinlich phönikischen Ursprungs; vergl. Lagumina, *Il nome fenicio di Venere Ericina*. Archivio storico Siciliano N. S. 2. 1877. Auch der heros eponymos Eryx, der Gründer der Stadt, soll ein Sohn der Venus gewesen sein. Der eigentliche Erbauer von Drepanum war Hamilcar Barcas s. Smyth, *Dictionary of Greek and Roman Geography*, Artikel Drepanum; Kiepert, *Lehrbuch der alten Geographie* S. 473. Auf ihn würde ja die Angabe, dass er seine Schiffe von Afrika her zu erwarten scheine, vortrefflich passen. Doch liegt es vielleicht noch näher an ein römisches Standbild zu denken. Wenn man darauf Gewicht legt, dass der Dargestellte als der Gemahl der Venus bezeichnet wird, könnte es Anchises gewesen sein, den man nach Vergil am Eryx begrub und dessen Kult auf Sicilien Wurzel geschlagen zu haben scheint. Zugleich galt er ja als Stammvater des julischen Kaiserhauses.

Unmittelbar darauf (S. 389/90) folgt bei Qazwîni ein Artikel über بردیل Bordhil, worin wir unschwer Burdigala, das heutige Bordeaux, wiedererkennen. Derselbe lautet:

„Bordhil ist eine Stadt in der Nähe des Frankenlandes, reich an Wasser, Bäumen, Obst und Beeren. Die Mehrzahl ihrer Bewohner sind Christen. Dort gibt es ein hohes Gebäude auf grossen Säulen. Am Strande dieser Stadt wird vortreffliche Ambra gefunden. Und man erzählt, dass, wenn sie einen strengen Winter haben und die Meerschiffahrt unterbrochen ist, sie nach einer in der Nähe befindlichen Insel gehen, welche Enwâti انواطی genannt wird. Dort giebt es eine Baumart, welche mädica heisst; wenn sie nun der

¹⁾ Man beachte die italienische Aussprache.



Hunger quält, schälen sie diesen Baum und finden zwischen seiner Rinde und seinem Holz eine weisse Substanz und sie nähren sich von ihr einen Monat, auch zwei Monate und mehr, bis milde Witterung eintritt. Dort giebt es einen Berg, der hinausragt über sie und den Ocean. Auf ihm befindet sich ein Götzenbild und das ist, als ob es den Leuten sagte, sie sollten doch das Unternehmen auf dem Ocean zu reisen aufgeben, damit nicht einer von denen, die aus Bordhil herausgehen, Lust bekomme, zu Schiffe zu gehen, (welcher Verlangen hat, auf ihm zu reisen.)“

Die Notiz über den Baum ist seltsam, da aus jenen Gegenden nichts derartiges bekannt ist. Herr Professor E. v. Martens hatte die Güte mir einige Citate aus Bryant, Verzeichniss der zur Nahrung dienenden Pflanzen (übers. v. G. Forster. 2. Bd. 1796) mitzuteilen. Danach bereiten (S. 490) Lappländer, Dalekarlier und auch einige russische Nationen in Ermangelung anderer Nahrungsmittel aus der zarten innern Rinde von *Pinus silvestris* ein Brod, wovon sie bisweilen das ganze Jahr hindurch leben. Ähnlich wird (nach S. 494) die Rinde der Ulme und (nach S. 419) die innere Rinde der Linde verwandt. Herr A. Treichel schreibt in der Danziger Zeitung (Mittwoch, 16. September 1891): „Ist aus Russland beim amtlich geprüften Hungerbrode das Recept von 2 Pfd. Roggenmehl und 2 Pfd. Roggenkleie auf je 10 Pfd. Mehl von Eicheln bekannt geworden, bevor der unglückliche Dorfbewohner im Norden zu einer Art Kuchen von Birkenrinde greift, gilt für den Norden von Schweden und Norwegen als Surrogat auch Borke oder (Lappland) Flechten, so hörte ich für unsere Gegenden bisher nur von Quecke oder Stoppeln als hauptsächliche Zuthat, auch von den Früchten der Kronwicke *Coronilla varia* L.“ Analogien kommen also in Fülle vor, doch habe ich speciell für Bordeaux nichts Passendes finden können. Möglicherweise gehört diese Angabe zu einem andern Artikel; ähnliche Verwechslungen sind den arabischen Geographen mehrfach passirt; so würde auch die Erzählung von den Sāmānidendirhems besser zu Schleswig als zu Mainz passen. Vielleicht aber vermögen

Botaniker, denen die Inseln bei Bordeaux bekannt sind, das Rätsel zu lösen.

Die nun zunächst folgenden Artikel stammeu, wie überhaupt ein grosser Teil des 6. Buches (Klima) von Qazwini's geographischem Werke aus dem äusserst wertvollen Reiseberichte des Mis'ar ibn Muhalhil, über den man vergleiche: Des Abu Dolef Mis'ar Ben el-Mohelhel Bericht über die türkischen Horden in der Mitte des 10. Jahrhunderts. Aus der Cosmographie el-Cazwini's übers. von Ferd. Wüstenfeld. ¹⁾ Ztschr. für vergl. Erdkunde hrsg. von Lüdde. 2. Bd. Magdeburg 1842 S. 205—218; ferner Abû Dolef Misaris ben Muhalhal de itinere Asiatico commentarius. Diss. inaug. quam defendit Kurd de Schloezer. Berlin 1845. Auch im 2. Buch hat Qazwinî diesen Bericht mehrfach benutzt.

Statt Tagazgaz S. 391 liest man jetzt Tuguzgur s. meine Abhandlung: Die Waaren beim arabisch-nordischen Verkehr S. 7; gemeint sind zweifellos die Uiguren. Über die Zirihgerân S 399/400, die heute meist unter dem Namen Kübehçi bekannt sind, vergl. ausser Frähn, Über ein merkwürdiges Volk des Kaukasus, die Kubetschi. Bulletin scientifique publié par l'acad. impér. des sciences de Saint-Pétersbourg IV 1838 No. 3. 4. namentlich Dorn, Die jetzigen Kubätschi, Bulletin T. XVIII S. 321—336, beziehungsweise Mélanges asiatiques VI. S. 717—740, Bodenstedt, Völker des Kaukasus Frankfurt a/Main 1848 S. 119—121, Eckert, Der Kaukasus und seine Völker Leipzig 1887 S. 193 ff. Etwas abenteuerlich klingt S. 408 der Artikel über Cortona:

„Kortona. Al-Udhrî sagt: es ist eine grosse Stadt im Lande der Franken. Es bewohnen sie Leute, bei denen die Hälfte des Gesichts jedes einzelnen von ihnen weiss ist und zwar von einer Weisse, ähnlich dem Schnee, und die andere Hälfte hat die gewöhnliche Farbe.“

Vielleicht trugen die Bewohner von Cortona während

¹⁾ S. 209 findet sich ein merkwürdiges Missverständnis. W. übersetzt dort: „Sie beten ihren Fürsten an und halten die Stiere in Ehren, machen sie aber aus Ehrfurcht vor ihnen nicht zu ihren Fürsten.“ Im Text steht: *بملكونها*

des Sommers im Freien eine Kopfbedeckung, welche den oberen Teil des Gesichts vor dem Verbrennen schützte. Qazwini's Berichterstatter sah nun die Leute entweder zu einer andern Jahreszeit oder im geschlossenen Raum und ihm fiel die weisse Hautfarbe der oberen Gesichtshälfte auf.

Im folgenden Artikel verbirgt sich unter تثبيت مرتبين der heilige Martin; die Legende kann ich aus abendländischen Quellen nicht belegen. Bekanntlich ist der König der Bäschgurt, welcher S. 411/2 erwähnt wird, Bela IV von Ungarn.

Sonst erwähne ich nur kurz, dass اليتس S. 337/8 das auch noch heute durch seine Palmenwälder berühmte Elche ist. Für قبيرة S. 368/9 wird قبيرة = Cabra zu lesen sein, wenn auch der Irrtum nach der alphabetischen Anordnung bereits von Qazwini selbst herzurühren scheint. Bei Berichten, die aus dem Westen stammen, findet sich gerade dieser Fehler in Folge der magribinischen Schreibweise des Qâf mit einem Punkt äusserst häufig vergl. auch S. 388 افيتس worin schon Fleischer افيتس = Aix erkannt hat. Für Schilâ S. 32 wird die Lesart Silâ vorzuziehen sein. Reinaud's Beziehung auf Japan ist unrichtig. Silô ist, wie de Goeje, Arabische berichten over Japan S. 3 gezeigt hat, der altchinesische Name der südlichsten Provinz von Korea, die später Sinlo genannt wurde und bei den Japanern Sira, später Sinra hiess. Schon Devic hat (Le pays des Zendjs) darauf hingewiesen, dass in لسنجونية S. 39 höchstwahrscheinlich der Suaheliname der Insel, welche wir heute nach der übrigens modernen Stadt Sansibar nennen, enthalten ist. Nach Herrn Dr. Büttner's freundlicher Mitteilung wird der Name jetzt gewöhnlich سُوجَاة geschrieben. Doch macht der genannte Gelehrte darauf aufmerksam, dass a) an einigen Orten ج wie ع gesprochen wird, b) mit غ von den Suaheli das nasale ng (gesprochen wie im deutschen Worte Finger) gewöhnlich wiedergegeben wird, was nicht ausschliesst, dass die Araber نج schreiben. c) Es ist nicht unmöglich, dass in früheren Zeiten das Präfix U, womit der Name beginnt, LU

(oder RU) ausgesprochen ist. In verwandten Sprachen kommt das Präfix vielfach vor, im heutigen Suaheli tritt dafür immer das bloss U ein.

Zum Schluss sei noch die Aufmerksamkeit der Specialisten auf Qazwîni II 330 hingelenkt, woselbst von einer elektrischen Erscheinung die Rede zu sein scheint. Ich übersetze die Stelle sogleich nach Qazwîni's Gewährsmann, Ibn al-Faqîh ed. de Goeje S. 134:

„Sie sagen von unsern Wundern ist der Berg, welcher sich bei Âmid (Dijâr Bekr) befindet, den alle Leute des Landes sehen. Dort giebt es einen Spalt und wenn Jemand sein Schwert zieht und es in denselben hineinsteckt und mit seinen beiden Händen an den Knauf fasst, so bebt das Schwert in seinen Händen und der, welcher es angefasst hält, wird durchzuckt, selbst wenn er ein starker Mann ist. Dasselbst giebt es auch ein anderes Wunder, dass nämlich, wenn man an diesem Berge ein Messer oder Schwert reibt, dieses Schwert und Messer Eisen trägt und dünne und dicke Nadeln anzieht mit grösserer Kraft als der Magnet. Ferner ist es wunderbar, dass dieser Stein selbst kein Eisen anzieht, wenn aber an ihm ein Messer oder Schwert gerieben wird, zieht es das Eisen an. Schliesslich ist es noch wunderbar, dass, wenn er hundert Jahre bliebe, diese Kraft in ihm constant wäre.“

Der Schlag der elektrischen Fische wird in ganz ähnlicher Weise von den arabischen Kosmographen geschildert vergl. die Beschreibung des Zitterrochens (Torpedo) bei Abû Hâmid (der beiläufig bemerkt, nicht um das Jahr 1000, wie Virchow, Zeitschrift für Ethnologie, 23. Jahrg. 1891 S. 234 angiebt, sondern im 12. Jahrhundert lebte, vergl. über ihn namentlich Dorn, *Mélanges asiatiques* VI S. 685—716) *Tuhfat al-albâb*¹⁾ Gothaer Handschrift 1501 Bl. 44 b, Qazwîni I S. 134/5 und des Zitterwelses Qazwîni I S. 187/8. Herr Professor W. Holtz

¹⁾ Der Titel lautet falsch nur auf dem Titelblatt der Gothaer Handschrift (*Tuhfat al-ahbâb*), in der Vorrede übereinstimmend mit den andern Manuscripten.

in Greifswald, welchem ich obige Stelle mittheilte, hatte die Güte mich darauf hinzuweisen, dass es sich hier wahrscheinlich um eine natürliche Leidener Flasche handele, die durch Anhäufungen elektrischen Sandes geladen wurde. „Dass der vom Winde getriebene Sand elektrisch ist, ist bekannt. Durch Einstecken des Schwertes in den Spalt wird eine leitende Verbindung zwischen innerer und äusserer Belegung hergestellt.“ — Die magnetischen Erscheinungen des Berges scheinen mir, wenn auch das Zusammentreffen wunderbar ist, von den elektrischen ganz unabhängig zu sein. Ritter spricht Erdkunde XI 3. Buch S. 19/20 von magnetischem Eisensande in dieser Gegend und fährt dann fort „v. Mühlbach fand auch den Tigris voll Eisenoxyd, zumal oberhalb Diarbekr grosse flache Uferstrecken schwarz damit bedeckt, und die magnetisierte Degenklinge gab ihm die Überzeugung, dass fast gar keine fremden Teile darunter gemischt waren.“

Durch vorstehende Untersuchungen glaube ich wieder an einigen Beispielen dargethan zu haben, dass das weitverbreitete Urtheil, welches Qazwinî für einen Fabulanten erklärt und leider auch in Meyer's Geschichte der Botanik (III. S. 307/8) nicht zu ihrem Frommen übergegangen ist, zum grossen Teil auf eine mangelhafte Realienkenntnis seiner Leser zurückzuführen sein wird; am deutlichsten hoffe ich dies zeigen zu können, wenn ich einen Sachcommentar zum 3ten Buche von Abû Hâmid's oben genanntem Werke, aus welchem viele Berichte Qazwinî's über Seeungeheuer stammen, zum Abschluss bringe, selbst die anfänglich abenteuerlich klingenden Erzählungen bewahrheiten sich bisweilen in wunderbarer Weise, sobald man der Zoologie eingehendere Aufmerksamkeit zuwendet. Namentlich aber müssen wir Qazwinî dafür dankbar sein, dass er sich nicht ungebührlich bei Dingen, die uns zwar manchmal zu wissen angenehm, aber sonst nicht sonderlich wertvoll sind, aufhält, sondern dass sein Interesse die ganze Welt, den indischen Archipel, die ural-altaischen Völker, das christliche Abendland, in gleicher Weise wie die Länder des Islâm umfasst und dass er es versucht hat nach besten Kräften die Lücken auszufüllen, welche andere arabische Geographen in törichtem

religiösem Hochmut nicht als solche erkannt haben. Dass Qazwinî neben guten schlechte Quellen benutzte, soll nicht gezeugnet werden; wer aber sein Buch mit Verständnis durchgearbeitet hat, der wird das Streben jenes Mannes ehren, der, wenn vermutlich auch unbewusst, jeder klassischen¹⁾ Einseitigkeit abhold, nach Universalismus rang.

¹⁾ Klassicismus und Einseitigkeit sind eigentlich nur verschiedene Worte für dieselbe Sache, man entschuldige demnach diesen Sprachgebrauch.

2. Anhang.

Randbemerkungen zum deutschen Ibrâhîm ibn Ja'qûb.

Der unlängst erschienene XXXIII. Bd. der 2ten Gesamtausg. der Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit nimmt mir leider auf S. XVI—XIX der Einleitung mehrere Bemerkungen zum Ibrâhîm ibn Ja'qûb vorweg, was mich veranlasst, meine sonstigen Randbemerkungen hier ohne weitere Verarbeitung mitzuteilen. Einiges würde sich nach Vergleichung der Landbergschen Handschr. wohl noch anders stellen.

S. 138. Für „vom Syrischen Meere“ lies „vom Mitteländischen Meere,“ da dieses noch in seinem fernsten Westen von einigen Geographen mit Vorliebe „Syrisches Meer“ genannt wurde.

Für „bis zum nördlichen Ocean“ lies „bis zum Ocean nach Norden.“ Den atlantischen Ocean pflegten die Araber als einen Teil des Weltmeers (al-baḥr al-muḥîṭ) anzusehen vergl. Abû Hâmid, Tuḥfat al-albâb Gothaer Handschr. 1501 Bl. 38a ff.

S. 139. Für „Der Kornpreis ist“ lies „Die Preise sind“

Für „Wili-Grad ist gebaut in einem Landsee“ doch vielleicht „Und in Fîli-Grâd (?) befindet sich eine Burg gebaut in einem Süßwassersee.“ Eine Übersetzung des Namens Schwerin ist mir unwahrscheinlich, namentlich auch, weil Ibrâhim die arabische Übersetzung des Namens ausdrücklich angibt, dieser also nicht schon eine von ihm gefertigte Übersetzung sein kann.

Für „Riedgras“ l. „Sumpfdickicht.“

Für „nach der Form und dem Umfang, welchen sie der Burg geben wollen“ l. „nach der Form, welche die Burg haben soll, und der Geräumigkeit ihres Vorplatzes (od. Hofes).“

S. 140. Zu „und ist der grösste Handelsplatz in slavischen Landen“ bemerke ich, dass von Slaven im Original nichts steht; für متاجر bei Rosen liest man wohl besser متاجرة „an Handelsverkehr“.

„Mit Waaren und byzantinischen Mithkâls.“ Das hier durch eine Conjectur, welche in mehr als einer Hinsicht unwahrscheinlich genannt werden muss, gewonnene Wort „Byzantinisch“ hätte wenigstens ein Fragezeichen erhalten müssen.

Die „Schilder“, welche man in Prag verfertigte, „waren keine Wirtshaus schilder, sondern „Lederschilder“.

Die Bode ward bereits 1889 im Text erkannt, vergl. Jacob & Müller, Nachweis arabischer und anderer orientalischer Quellen zur Geschichte der Germanen im Mittelalter S. 15.

Nûrandjîn ist durch Nerchau (wie soll dieses herauskommen?) noch nicht richtig bestimmt; ich kenne die richtige Erklärung durch freundliche Mitteilung eines Historikers, weiss aber nicht, ob ich von derselben Gebrauch machen darf.

S. 142. „Rûm“ übersetzt man meist am besten durch „Romäer“.

S. 144. Rindfleisch ist im Orient unbeliebt. Vergl. Kremer, Culturgesch. des Orients II S. 286: „Rindvieh ward

verhältnismässig vernachlässigt, indem es nicht besonders in den heissen Ländern gedeiht und zu Nahrungszwecken wird es fast gar nicht verwendet, denn der Orientale hat eine Abneigung gegen das Rindfleisch, das auch im Orient weit gegen das Hammel- und Lammfleisch zurücksteht. Dieses Vorurteil muss sehr alt sein, denn schon dem Leibarzt des Chalifen Ma'mun wird der Ausspruch in den Mund gelegt, dass es schädlich sei.“ Dazu die Anm. „Er sagte: Iss kein Rindfleisch, denn, wenn ich auf der Strasse daran vorbeireite, so decke ich meine Augen und die meines Pferdes zu, weil es so schädlich ist. Ibn Hamdun I Fol. 215 v.“

S. 145. „Es giebt bei ihnen einen schwarzen Vogel mit grüner Farbe“ allerdings nach de Goeje's Conjecturen, die mir aber gerade an dieser Stelle, so treffend dieselben auch sonst zu sein pflegen, beide unannehmbar scheinen. Lies „Dort giebt es einen seltsamen Vogel, der oben grün ist“, wobei ich bemerke, dass akhdar ein etwas weiterer Begriff als unser „grün“ ist. Lane, Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter (deutsch von Zenker) sagt 2. Bd. S. 66: „Man entschuldige, wenn ich hier bemerke (da es einigen Arabisten unbekannt zu sein scheint) dass die Worte „akhdar“ und „ahmar“ . . . eben so wohl grau und braun bedeuten, als grün und rot.“ Belot giebt für akhdar neben „grün“ auch „von dunkler Farbe“ an. Freytag sagt in den Bildern aus der deutschen Vergangenheit. 1. Bd. S. 410: „Den höchsten Beifall hatte aber damals [um das Jahr 1100] von heimischen Vögeln keineswegs die Nachtigall oder unser Bauernliebbling, der Fink, sondern der Staar, weil er so klug war, dass er Menschenworte sprechen lernte. Er war Günstling in den Häusern, und wenn er gut sprach, eine werthvolle Gabe, die auch ein König aus dargebotenem Kriegsgut wählte, um sie seiner Tochter zu schenken.“ Von Alwin Schultz, Höfisches Leben wird der Staar I 375 2. Aufl. I S. 481 unter den mit Falken gejagten Vögeln genannt, was mir de Goeje's zweite Conjectur noch unwahrscheinlicher macht.

Zu „Feldhuhn“ bemerkt Wattenbach in der Einleitung

XIX: „Das Wort „Feldhuhn“ ist durch „Waldhuhn“ zu ersetzen.“ Gemeint ist jedenfalls „Wildhuhn“, da Waldhuhn im Arabischen unmöglich durch *دجاج بريّة* wiedergegeben werden könnte.

Zu dem über die Musikinstrumente Gesagten vergl. auch Alwin Schultz a. a. O. I 429 ff. 2. Aufl. I 551 ff.

Leider hat Wattenbach im Texte des Bekrî eine Lücke eintreten lassen und den Anfang des Mas'ûdicitates, zu dessen Erklärung wir gerade die Mithilfe der Historiker am dringendsten bedürfen, nicht übersetzt. Auch sonst hat er hinter dem Worte „Inder“ und am Schluss Sätze fortgelassen, ebenso S. 146 hinter „mit ihrem Ehegemahl verbrannt“ ein „und folgt ihrem Gatten, ist mit ihm verbunden.“

S. 147 „in bunten [roten] eisernen Ketten“. Auch hier scheint mir das von Rosen in den Text aufgenommene „in festen Ketten“ näher zu liegen. Dass die Ketten von Eisen waren, liegt in dem arabischen Worte keineswegs.

Druckfehler-Verzeichniss.

- S. 13 in der Ueberschrift lies MĠÂNGa statt MĠĂNGa.
 S. 14 Zeile 9 lies wie die Söhne einer Mutter.
 S. 15 Anm. 2 lies mittelhochdeutschen statt mittelhochdeutsche.
 S. 17 Anm. lies ŠUŠIT̄ statt ŠUŠIT̄.

Nachschrift.

Der Bogen war gerade abgezogen, als mir noch neue Besprechungen der 1. Aufl. mit einigen interessanten Mitteilungen zu Gesicht kamen, die ich meinen Lesern nicht vorenthalten möchte. Zunächst macht Herr Archivrat A. Schulte in den Mitteilungen des Inst. für österr. Geschichtsforschung XII S. 365 zu BÄG'LB (S. 11) die Bemerkung: „Unzweifelhaft ist damit der zweite Abt von Fulda Baugulf (779—802) gemeint.“ Über Baugulf's Verdienste um das Kloster Fulda s. Karl Arnd, Geschichte des Hochstifts Fulda. Fulda 1860 S. 20—22. Baugulf erweiterte die kleine Klosterkirche zu einer grösseren Basilika. — Zu den Worten desselben Artikels (Fulda) „kein Weib betritt sie“ bringt das Hessenland No. 20 (Kassel, 16. October 1891) die Anmerkung: „Es ist bekannt, dass die Stiftskirche von Fulda seit Gründung des Klosters im Jahre 774 bis zum Jahre 1397 nicht von Frauen betreten werden durfte. Erst der Fürstabt Johann I. von Merlau hob am 5. Juni des letztgenannten Jahres diese Bestimmung auf. Und als zwei Tage nachher, am 7. Juni 1397, die Stiftskirche, von einem Blitze entzündet, niederbrannte, betrachtete das Volk dies als eine Strafe Gottes“ und zum Schluss: „Die alte Stiftskirche war in der That überaus reich an goldnen und silbernen, mit Edelsteinen besetzten Gefässen und Geräthschaften, die zum grossen Theile verschwunden sind.“

Ferner bemerkt Herr A. Schulte a. a. O. zu der S. 18 genannten Honigquelle bei Paderborn: „Wer Lippspringer Wasser gekostet, weiss, dass dieses gemeint ist.“ Alles jedoch, was ich über die Arminius-Quelle nachlas, machte mir diese

Behauptung unwahrscheinlich. Nach Dr. Dammann (Der Kurort Lippssprünge, seine Heilmittel und Heilwirkungen. Paderborn und Münster 1885 S. 19) wäre dieselbe als eine stickstoffreiche Kalktherme mit mässigem Glaubersalz und schwachem Eisengehalt zu klassifizieren. Da hier in Berlin Lippssprünger Brunnen in den meisten Apotheken zu haben ist, wollte ich es nicht unterlassen, mich selbst von dem Geschmack zu überzeugen, fand aber für denselben Qazwîni's sehr charakteristische Beschreibung wenig zutreffend. Zu weiteren Nachforschungen angeregt, wurde mir aber nicht minder die Identification des Herrn Jellinghaus (s. S. 22) von Honigquelle und Bullerborn unwahrscheinlich. Zunächst hatte Herr Prof. Tenckhoff, Oberlehrer am Gymnasium zu Paderborn, an welchen ich mich wandte, die Güte mir mitzuteilen, dass das Wasser des Bullerborns wie jedes andere Wasser schmecke. Sodann entdeckte ich, dass Herrn Jellinghaus in dem oben mitgetheilten Citat ein Irrtum begegnet ist, da der Schmechtener Brunnen und nicht der Bullerborn mit dem Methbrunnen identisch ist. Lud. Wilh. Ficker sagt in seiner Schrift Über die Wirkungen der eisenhaltigen Mineralquellen. Münster 1828 S. 86/7: „Ein viertel Stündchen vom Herster Brunnen liegt in einer alten Eichenwaldung nicht weit vom Dorfe Schmechten der Schmechtener Brunnen. Dieser Brunnen war schon zu den Zeiten des Fürsten Ferdinand (17. Jahrh.) unter dem Namen des Methbrunnens bekannt, und wurde von demselben wegen seiner an sich selbst erprobten Heilkräfte gegen Nierensteine besungen und mit einer steinernen Einfassung versehen.“ Vergl. auch Anton Theobald Brück, Das Bad Driburg. Osnabrück, 1844. S. 29. Auf diesen Schmechtener Methbrunnen scheinen Qazwîni's Angaben zu passen.



ULB Halle

3

003 228 86X



De 12991



